

# Biebricher Tagespost

Biebricher Neuere Nachrichten.

Ercheint täglich, außer am Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: durch die Boten frei ins Haus gebracht 85 A monatlich. Bezugscharakter, für 6 Nummern gültig, 15 A. Wegen Postbezug näheres bei jedem Postamt.

Biebricher Tagblatt.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Anzeigenpreis: Die einsp. Coloniarandzeile 20 A. Bei Wiederholungen Rabatt. Platz- u. Lagerkosten ohne Verbindlichkeit. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Guido Seidler, für d. Reklame- u. Anzeigenteil sowie für den Druck und Verlag Paul Jorisch, in Biebrich.

Notations-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler in Biebrich.

Gernsprecher 41. — Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

N 160

Freitag, den 12. Juli 1918.

Postfachstelle  
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

57. Jahrgang.

## Der Reichsfanzler zur Lage.

Berlin, 11. Juli.

Um 12 Uhr stellte im Hauptsaal des Reichstages der Vorlesung Ober den Entwurf betreffend den 15 Milliarden-Kredit zur Beratung.

Einleitend erklärte Reichsfanzler v. Bamer, der Reichsfanzler werde seine Ausführungen zum Teil vertraulich geben. Nun seien bei früheren Anlässen trotz beiderseitiger Vertraulichkeit Redungen hinausgegangen, die verwirrend gewirkt hätten. Deswegen wünsche er, daß dem vorgebeugt, und alles, was der Kanzler als vertraulich erkläre, auch als vertraulich behandelt werde, also nicht in die Presse komme.

Nach einer kurzen Geschäftsordnungs-Erörterung stimmte der Hauptsaal einem Vorschlage Erzbischof zu, entsprechend dem früher geübten Verfahren die Berichte über die Reden vom Regierungstisch von der Regierung selbst geben, die Berichte über die Reden der Abgeordneten durch den Schriftführer prüfen zu lassen.

Graf Hertling:

Meine Herren! Heber die Vorkommnisse der letzten Tage sind Sie ja bereits durch die Mitteilungen des Herrn Reichsfanzlers unterrichtet. Sie haben mir trotzdem gesagt, daß möglicherweise die Herren den Wunsch hegen, daß ich selbst hier vor Ihnen erkläre und meine Stellung zu diesen Vorkommnissen offen darlege.

Meine Herren! Der Wechsel im Staatssekretariat bedeutet keinen Wechsel des politischen Kurses. Die Politik des Deutschen Reiches führt allein verantwortlich der Reichsfanzler. Der Staatssekretär des Auswärtigen hat die auswärtige Politik im Auftrage, im Einvernehmen und unter der Verantwortlichkeit des Reichsfanzlers zu führen. Das ist von Anfang an Grundgesetz des Deutschen Reiches gewesen. Dieser Grundgesetz steht auch heute fest. Meine Herren! An meinem politischen Standpunkt, wie ich ihn in meiner Rede vom 29. November vor dem Plenum des Reichstages festgelegt habe, an diesem meinem Standpunkt, sowohl bezüglich der inneren wie auch bezüglich der äußeren Politik, habe ich meinerseits vollkommen fest. Daran wird sich, solange ich an dieser Stelle stehe, nichts ändern. Meine Herren! Bezüglich der inneren Politik habe ich die damals gegebenen Zusagen, sowie als es in meinem Willen lag, vollkommen eingehalten und ich werde dafür einstehen, daß auch die weitere Ausführung der von mir gemachten Zusagen erfolgt und etwaige Hindernisse mit Energie überwunden werden. Darauf können die Herren sich verlassen. Was die auswärtige Politik betrifft, so habe ich meinen Standpunkt gleichfalls damals am 29. November deutlich markiert. Ich habe den Herren gesagt: Ich stehe auf dem Standpunkt der vollständigen Antwort auf die Friedensnote des Papstes vom 1. August vorigen Jahres. Die Friedensnote des Papstes, die diese Antwort bezieht, habe ich auch nicht. Aber ich habe hinzugefügt, meine Herren, daß die Friedensnote des Papstes nicht den Feinden einen Freibrief geben darf zu unüberlegten Fortsetzung des Krieges. Meine Herren! Was haben wir nun aber erlebt? Während an unserer Reichstags, zu einem ehrenvollen Frieden die Hand zu legen, hat sich gar nicht geschwiegen werden kann, haben wir bis in die letzten Tage hinein die aufeinander folgenden Feindschaften Staatsmänner gehört. Meine Herren! Herr Wilson will den Krieg bis zur Vernichtung, und was Herr Balfour gesagt hat, muß jedem Deutschen wie ein Dolch in die Brust sein. Wir haben doch ein Gefühl für die Ehre unseres Vaterlandes, wir können uns nicht öffentlich und unangelegentlich auf diese Weise bedrängen lassen. Und zwar steht hinter dieser Bedrängung die Vernichtung des Reiches. Solange dieser Vernichtungswille besteht, meine Herren, müssen wir mit unseren treuen Volk ausstehen. Ich bin auch überzeugt, ich weiß es, daß in den meisten Kreisen unseres Volkes fast überall der erste Wille besteht: Solange der Vernichtungswille der Feinde besteht, müssen wir durchhalten und werden wir durchhalten im Vertrauen auf unsere Truppen, im Vertrauen auf unsere Herrlichkeit und im Vertrauen auf unser herrliches Volk, das die schwere Zeit mit ihren großen Entbehrungen und fortgesetzten Opfern so wunderbar erträgt. Also an der Richtung der Politik wird nichts geändert. Denn, meine Herren, auch das muß ich sagen: Wenn ich nun trotz dieser feindseligen Versicherungen dieser Staatsmänner irgendwelche ernsthafte Anregungen für die Annahme eines Friedens oder auch nur die ersten Schritte zu dieser Annahme setzen würden, dann würden wir ganz gewiß uns nicht abfinden verhalten, sondern wir würden diesen ernstgemeinten — ich sage ausdrücklich ernstgemeinten — Anregungen sofort mit allem Kräfte nachgehen. Natürlich genügt es nicht, wenn dieser oder jener Agent kommt und sagt: Ich kann da und dort Friedensbedingungen herbeiführen, sondern es kommt darauf an, daß berufene Vertreter der feindlichen Mächte und ausdrücklich autorisiert von ihrer Regierung, zu verstehen geben, daß Friedensbedingungen möglich seien. Friedensbedingungen zunächst in meinem Kreise. Aber, meine Herren, die Staatsmänner, die bisher gesprochen haben, haben von derartigen Möglichkeiten nichts gesagt. Wenn solche Möglichkeiten sich zeigen, wenn eine ernste Friedensneigung auf der anderen Seite herrscht, meine Herren, dann werden wir sofort darauf eingehen, d. h. wir werden sie nicht zurückweisen. Wir werden zunächst in meinem Kreise sprechen. Meine Herren, ich kann Ihnen auch sagen, daß dieser Standpunkt nicht etwa nur mein Standpunkt ist, sondern daß dieser Standpunkt auch von der Obersten Heeresleitung ausdrücklich geteilt wird. Denn auch die Oberste Heeresleitung führt den Krieg nicht um des Krieges willen, sondern auch die Oberste Heeresleitung hat mir gesagt: Sobald ein erster Friedenswille sich auf der anderen Seite bemerkbar macht, müssen wir der Sache nachgehen. Nun wird es die Herren interessieren, wie ich von diesem Standpunkt aus gewisse Probleme darstelle, die die Gegenwart uns aufdrängt. Es haben über diese Fragen am 1. und 2. Juli im Großen Hauptsaal unter dem Vorsitz Seiner Majestät des Kaisers eingehende Besprechungen stattgefunden. Ich kann natürlich nur ganz allgemein die Resultate hier anführen, die damals festgestellt wurden. Also zunächst bezüglich des Osten: Meine Herren, wir stehen auf dem Boden des Friedens von Brest-Litowsk und wollen diesen Frieden in loyalster Weise ausgeführt sehen. Das ist der Wille der deutschen Reichsleitung und darin wird sie unerschütterlich stehen. Aber, meine Herren, die Schwierigkeiten der Ausführung des Friedens von Brest-Litowsk liegen nicht auf unserer Seite, sondern die Schwierigkeiten liegen darin, daß, wie Sie wissen, die Verhältnisse in Rußland noch so außerordentlich unklar sind. Wir sind geneigt, meine Herren, an die Loyalität der russischen Regierung uns gegenüber zu glauben, wir sind insbesondere geneigt, an die Loyalität des Vertreters der russischen Regierung hier in Berlin zu glauben. Aber meine Herren, wir werden nicht so unbedingt annehmen können und dürfen, daß

die gegenwärtige russische Regierung auch die Macht hat, die uns gegebenen loyalen Zusagen überall durchzuführen. Wir wollen durchaus der jetzigen russischen Regierung keine Schwierigkeiten machen. Wir stellen uns auf den loyalen Boden des Friedens von Brest-Litowsk und tun, was wir können, um diesen Frieden auszuführen. Aber wie die Verhältnisse sind, meine Herren, gibt es unaufhörlich Vermutungen, unautorisierte Behauptungen an den Grenzen, unautorisierte Übergriffe dieser oder jener kleinen Heeresgruppe. Aber ich wiederhole unter Prinzip: Wir stehen auf dem Boden des Friedens von Brest-Litowsk und wir wollen den Frieden loyal ausführen, wir wollen mit der gegenwärtigen russischen Regierung loyal verhandeln. Sie alle, meine Herren, stehen noch unter dem Eindruck des furchtbaren Verbrechens in Moskau, des Attentates, das an unserem Geliebten dort verübt worden ist — eine völlerrechtswidrige Tat, wie sie drüben nicht zum Himmel schreien kann. Alle Spuren deuten darauf hin, daß die hochwürdige Tat auf Anregung der Entente geschehen ist, um uns mit der jetzigen russischen Regierung neuerdings in Krieg zu verwickeln — ein Zustand, den wir aufs eifrigste vermeiden wollen. Wir wollen keinen neuen Krieg mit Rußland.

Die jetzige russische Regierung will den Frieden und braucht den Frieden, und in dieser freundschaftlichen Absicht unterstützen wir sie. Auf der anderen Seite, meine Herren, ist ja auch wahr, daß sehr verheerend politische Strömungen durch das russische Reich hindurchgehen, Bestrebungen der verschiedensten Art: monarchistische Bestrebungen, Bestrebungen der Kadettenpartei, Bestrebungen der sogenannten rechten Sozialrevolutionäre usw. Meine Herren, ich sage: Wir stehen so, daß wir loyal mit der jetzigen russischen Regierung verhandeln, daß wir nichts unternehmen, was die russische Regierung in ihrer Stellung schwächen könnte, daß wir aber unsere Ohren und unsere Augen offen halten, um uns nicht durch eine plötzliche Umwandlung der dortigen Verhältnisse ins Unrecht setzen zu lassen oder überrascht zu werden. Ich kann nur an das Wort erinnern, das einmal Gorki auszusprechen hat: Wir sind stumm, aber wir sind nicht taub. Wir stehen uns mit gar keinen politischen Gegenströmungen ein, aber wir hören aufmerksam, wozu die Richtung in Rußland geht. Das ist der Standpunkt, den ich einnehme, das ist der Standpunkt, über den auch bei den Besprechungen am 2. Juli im Großen Hauptsaal die politische Klarheit und das politische Einverständnis zwischen allen Beteiligten erzielt worden ist. Ich kann Ihnen, daß der Herr Staatssekretär von Kühlmann, der selbst bei diesen Besprechungen nicht anwesend war, — das ist eine wichtige Tatsache — aber durch den Herrn mobilisanten Herrn von Kelenberg, der ja der Geführte und die sachverständige Stütze des Herrn v. Kühlmann in Brest-Litowsk und in Bakufer gewesen ist — mit diesem Standpunkt vollkommen einverstanden gewesen ist — und daß die Oberste Heeresleitung diesem Standpunkt ebenfalls vollkommen beigetreten ist. Ueber Einzelheiten können ja im Einzelnen, falls da oder dort Meinungsverschiedenheiten auftreten, aber die Grundlinie ist die, die ich oben bezeichnet habe.

Im Anschluß daran ging der Reichsfanzler auf die Beurteilung der politischen Lage im Westen ein und machte darüber vertrauliche Mitteilungen. Sodann sprach er von den Gründen, die zum Austritt des Staatssekretärs von Kühlmann geführt haben. Er wies darauf hin, daß es keine sachlichen, sondern persönlichen Gründe waren, die Herrn v. Kühlmann veranlaßt haben, um Entlassung von seinem Amte zu bitten. Der Reichsfanzler sprach in warmen Worten von den Eigenschaften des Staatssekretärs, dessen politische Erfahrung, treffendes Urteil und unermüdliche Ausdauer und dessen Geschicklichkeit und Gewandtheit im Verhandeln er voll anerkannte. Er habe sich von ihm trennen müssen, da das notwendige Vertrauensverhältnis zwischen ihm und anderen Faktoren nicht bestanden habe, ein Vertrauensverhältnis, das für eine reibungslose Führung der Geschäfte nicht entbehrt werden könne. Der Reichsfanzler fuhr dann fort:

Der Name des in Aussicht genommenen Nachfolgers des Herrn v. Kühlmann ist Ihnen bekannt. Herr v. Hintze ist ein sehr gewandter Kenner der russischen Verhältnisse. Er ist vor dem Krieg auf der Postkutsche in Petersburg belagert gewesen. Er hat in dieser seiner Eigenschaft große Reisen durch Rußland gemacht. Er ist mit den Verhältnissen und Personen in Rußland sehr eingehend vertraut, was für die jetzige Lage von großer Wichtigkeit ist. Aber, meine Herren, es verliert sich von selbst, daß ich meine Konzentration auf die Ernennung des Herrn v. Hintze nur dann gebe, wenn Herr v. Hintze meine Politik macht und nicht seine eigene. Dafür habe ich aber bereits in den Zusagen des Herrn v. Hintze — die Ernennung ist noch nicht erfolgt — meinerseits die feste Bürgschaft.

Ich mache die Politik.

Der verantwortliche Reichsfanzler macht die Politik. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat lediglich meine Politik zu führen. Dann ist der in Aussicht genommene, aber noch nicht ernannte Staatssekretär vollkommen durchdrungen. Meine Herren, ich glaube also, ein Grund zur Beunruhigung ist nicht vorhanden. Der Kurs, mit dem sich die große Mehrheit des Reichstages im November des vergangenen Jahres einverstanden erklärt hat, wird weitergeführt.

Abg. Krüger (Str.): Die Darlegungen des Reichsfanzlers haben für uns etwas beruhigendes. Die Vorkommnisse, die zur heutigen Aussprache geführt haben, haben allgemein stark beunruhigt. Ein hervorragender Diplomat hat sein Amt verlassen — verlassen müssen. Es ist nun vom Reichsfanzler darauf hingewiesen worden, daß dies auf Wunsch des Herrn v. Kühlmann selbst geschehen ist. Nach seiner letzten Rede ist der Staatssekretär zu der Überzeugung gekommen, daß seine Stellung unhaltbar geworden ist. Ein Diplomat darf keine Reden halten, die eine verheerende Auswirkung auslösen. Er hat damit weder seine Gegner gewonnen noch seine Freunde verloren. So war denn die Ansicht des Staatssekretärs v. Kühlmann richtig, daß es das Beste sei, sein Amt niederzulegen. Der Wechsel ist an sich viel bedauerlich, auch wegen des Einbruchs im Ausland. Kühlmann ist kein Opfer seiner Unfähigkeit. Er hat sich als sehr tüchtiger Staatsmann erwiesen, der uns den Frieden mit Rußland, mit dem Osten vermittelt hat. Der Reichsfanzler hat die Verhältnisse und seine Aufgaben und Pläne richtig verstanden. Das haben wir, daß an seinem im November 1917 im Reichstag darzulegenden Programm nichts geändert wird. Der Reichsfanzler hat keine damaligen Zusagen gemacht: Die Vorlage zur Aufhebung des § 153 der Reichsverfassung, der belienigen Sicherung des Konstitutionsrechtes ist bereits angenommen. Die Vorlage über Verbandsformen liegt vor. Die Verbandsformen bedürfen allerdings Schlichtungen, die wohl übernommen werden. Die Wahlrechtsfrage in Preußen ist eingeleitet. Das ist noch nicht erledigt, das kann der Reichsfanzler nicht verantwortlich gemacht werden. Der Reichsfanzler hat auch keine Friedensverträge wiederholt betont, aber wir können sie doch nicht immer

wieder bekunden. Wenn die Feinde mit ernsthaften Friedensvorschlagen kommen, müssen sie untereifrig ernsthaft geprüft werden. Wir können nicht die einzelnen Bedingungen einseitig öffentlich preisgeben und uns binden.

Abg. Scheide mann (Sag.): Der Fortgang Kühlmanns hat im In- und Auslande den denkbar schädlichsten Eindruck gemacht. Er stellt sich dar als ein Sieg der Eroberungs- und Wackelpolitik. Nach den Darlegungen des Reichsfanzlers bleibt alles beim alten. Wenn das der Fall ist, warum hat man dann den gegangenen Staatssekretär nicht gehalten? Seine Rede vom 24. Juni hat doch nichts Ueberrassendes gebracht. Sie empfiehlt Grundzüge des bis her größten Heerführers, Wolters. Sie hat nur schlecht gewirkt bei denen, die eine Verhandlung nicht wollen. Man hat gesagt, die Rede hätte auf unsere Truppen einen schlechten Eindruck gemacht. Das konnte nicht der Fall sein, wenn sie richtig wiedergegeben war. Aber die zum Ausbruch gebrachte Meinung Kühlmanns, daß der Krieg nicht mit den Waffen entschieden werden kann, hat das Bild fallen der Obersten Heeresleitung hervorgerufen. Deren Grundsatz sind dann plötzlich in die Berliner Pressekonferenz hineingekommen. Wenn man der Rede von Kühlmanns Ausdrucksweise vorwirft, so kann man das auf die Reden wohl aller Staatsmänner anwenden. Daß die Entlassung so plötzlich ohne Erklärung mit dem Reichstag erfolgte und der Reichstag auch nicht bei Ernennung des neuen Staatssekretärs gefragt worden ist, kann ich nicht für richtig halten. Als der Reichsfanzler Graf von Hertling und der Reichsfanzler von Bamer kamen, ist anders und richtiger verfahren worden. Der ganze Vorgang und die zandernde Haltung der Regierung in der preussischen Wahlrechtsfrage lassen die Auffassung weiter zu, daß Deutschland ein militärisch regiertes Land ist. Es fehlen uns einmündige Minderheiten und stichfeste Erklärungen hinsichtlich der Führung der inneren und äußeren Politik, insbesondere betreffend Belgien. In der Disziplin ist nicht nach den in der Rede des Reichsfanzlers vom 29. November 1917 dargelegten Grundsätzen verfahren worden. Wie gut können wir das, wenn dort dementsprechend vorgegangen worden wäre. Der Reichsfanzler steht hinter der Friedensentscheidung, aber die Agitation der Vaterlandsparthei und andere Leute macht es den Gegnern unmöglich, sich uns zu nähern.

Abg. Fischer (H. W.): Als Anlaß für den Abgang des Herrn v. Kühlmann ist seine Rede vom 24. Juni bezeichnet worden. Ob jene Wendung in der Rede glücklich und notwendig war, darüber braucht man meines Erachtens nicht zu streiten. Die schlimme Deutung, die einzelne Redakteure erfahren haben, ist von außen hineingetragen worden. (Redner begründet dies des Näheren.) Unser Volk und Heer mußten zu machen, dazu war die Rede nicht bestimmt. Wer sie richtig gelesen hat, wird keinen Eindruck aus nicht haben. Daß Reichsleitung und Oberste Heeresleitung zusammenarbeiten, daß die letztere bei wichtigen Entscheidungen gehört wird, ist selbstverständlich. Es geht aber nicht an, daß ein Vertreter der Heeresleitung in Pressekonferenzen, wie das im Fall Kühlmann geschehen ist, die Staatssekretäre abhandelt. Die Heeresverwaltung sollte ihren Meinungsaustausch mit dem Reichsfanzler und dem Staatssekretär direkt vornehmen, nicht aber vor der Öffentlichkeit. Daß Kühlmanns Abgang nicht auf die Treibereien der Mitteldeutschen zurückzuführen ist, und nicht einen Sieg ihrer Bestrebungen bedeutet, darüber muß Klarheit geschaffen werden, ebenso darüber, daß kein Nachfolger nicht auf Wunsch dieser Kreise und im Sinne ihrer Politik ernannt ist, damit nicht politische Schäden im In- und Ausland entstehen. Nach der Rede des Reichsfanzlers wird ein Entenmischel durch den Verleumdungswort nicht entstehen. Trifft dies zu, so müssen wir uns darüber freuen, ebenso wie über das Fortschreiten des Kanzlers zu seinem alten Programm vom November 1917. Wir führen nicht Krieg Eroberungen wegen, sondern zur Verteidigung unserer Existenzbedingungen in der Zukunft. Wenn die Gegner dies verstehen, soll der Krieg eine Stunde länger geführt werden. Gerne nehmen wir diese Erklärung entgegen. Wir erkennen auch an, was während der Reichsfanzlerschaft des Grafen Hertling auf dem Gebiete der inneren Politik erreicht worden ist. So geringfügig ist das nicht, wie es Herr Scheide mann einseitig behauptet. Er darf nicht von der gegenwärtigen Position die Erfüllung des sozialdemokratischen Programms verlangen. Wir müssen auf dem Boden des Möglichen bleiben. Was die Wahlrechtsfrage anlangt, so hat die Regierung den Entwurf vorgelegt, den die Sozialdemokratie nicht ablehnen sollte. Inhaltlich des preussischen Wahlrechts ist die Vorlage auf Vorlage eines Gemeindefalles erfüllt worden. Ob der Weg zu seiner Durchföhrung immer der richtige war und ob dabei immer eine zielbewußte Politik verfolgt wurde, ist eine andere Frage. Wir nehmen aber Kenntnis davon, daß der Herr Reichsfanzler die Vorlage erneuert hat, alle Mittel zur loyalen Durchführung des Verfahrens auf Schaffung des gleichen Wahlrechts zur Anwendung bringen zu wollen. Wir dürfen danach erwarten, daß die Ausführung erfolgt, wenn der junge Parlamentarismus das abwarten will, ob welche Taten den heutigen Fortschritten folgen. Auch der Herr Reichsfanzler seine heutige Vorlage durch zu unterstützen wir ihn, ebenso Herrn von Hintze, wenn er im Sinne solcher Politik handelt. Die Verleumdung steht an unserer Stelle. Wir müssen aber überhört werden, wenn der Verleumdungswort das Einlenken in allseitige Wege bedeutet.

Abg. Graf Bismarck (Sag.) stellt in den Pressekonferenzen, nach denen der Reichsfanzler mit den Reichsparteien Vorlesungen über die heutige Verfassung gehalten habe, fest, daß mit der konstitutionalen Partei nicht verhandelt worden ist. Die heute mitgeteilten Gründe für den Austritt Kühlmanns erklärt der Redner für durchschlagend. Die Ursache für die unglückliche Wirkung der Rede des Staatssekretärs vom 24. Juni hat mehr nach als in dem Inhalt der Rede in dem Gefühl aus der Staatssekretär zu liegen unterlassen hat. Auf die Würdigung der Tätigkeit des Staatssekretärs durch die Presse wird Redner nicht eingehen und fährt fort: Bekannt ist, daß meine Freunde mit Kühlmanns Politik nicht zufrieden waren. Dem innerlichen Programm, auf das der Herr Reichsfanzler sich erneut festgelegt hat, kann ich mich wie vor nicht annehmen. Ich muß besonders betonen, daß das preussische Wahlrecht und die Auslösung des Wahlrechtsrechtes als Gegenstand der Verhandlungen mit dem Reichsfanzler behandelt wird. Die Antwort auf die Vorlesung ist mir stets nur als ein diplomatischer Akt, nicht aber als einseitig erlassenes, einseitig umzusetzen zu dienen. Sie enthält — abgesehen von dem schweren Fehler der Verneinung auf die Friedensentscheidung — nur allgemeine Grundsätze, auf deren Ausführung im einzelnen alles ankommt. Daß der Reichsfanzler auch bereit ist, auf jede wirkliche ernste Anregung zu Friedensverhandlungen einzugehen, wenn unsere Feinde entgegen ihrer bisherigen Haltung sich dazu entschließen sollten, findet als selbstverständlich die Zustimmung aus meiner Freunde. Zweifelhaft kann nur sein, ob es nicht unzulässig ist, sich in den wiederholten Ansprüchen in der Bereitwilligkeit, die unteren Feinde genau bekannt ist, große Zurückhaltung aufzuweisen. Redner behauptet, daß die Verleumdungen des Herrn v. Hintze von den „Mitteldeutschen“ geleitet worden sei. Von mir und meinen Freunden ist das sicher nicht geschehen. Was der Kanzler über dessen Ernennung und Stellung gesagt hat, war verfassungsmäßig korrekt und zu billigen. Meine Freunde stehen dem neuen Staats-



8. Oktober und 21. bis 27. Oktober. Die Herabsetzung der Grund-  
ration soll ebenfalls für das ganze Reich sein und 50 Gramm be-  
tragen. Als Ersatz wird die gleiche Menge Weizen geliefert.

Ab Auf mehrfache Anfragen teilt das Kriegsernährungsamt  
mit, daß eine Erhöhung der Preise für Frühkartoffeln  
über die in der Verordnung vom 5. März 1918 vorgegebene Höchst-  
grenze von 10 Mark hinaus nicht beabsichtigt ist, zumal in wenigen  
Tagen mit einer reichlichen Anfuhr vollausgereifter Frühkartoffeln  
gerechnet werden kann.

Die Vorkaufserfassung hat ebenfalls im  
Deutschen Reich an allerlei Straußen und Bäu-  
men soll nach Ermüdung gemahlen und unter Zuhilfenahme von  
5 Prozent Melasse zu Futtermitteln gepreßt werden, die für die  
Pferde des Feldheeres als zweckmäßiger Ersatz dienen. Die  
Frage der Futterbeschaffung für die Frontsoldaten ist so wichtig, daß  
von ihrer glücklichen Lösung der Ausgang des Krieges abhängt.  
Futtermittelbeschaffung kann nur in den Monaten Juni und Juli  
gewonnen werden. Kaltes Sammeln ist drum not und erfordert  
alle verfügbaren Hände. Unter Führung von Geistlichen und Lehr-  
ern, unter Leitung von gemeinlichen Vorkaufssoldaten, von Frauen  
und Mann in aller Stunde, wird darum die Jugend hinausgeleitet,  
um an Busch und Baum Gschloß zu sammeln. Kein Wobdschneider,  
wenn er nicht ein pflichtvergessener, vorkaufssoldat ist, wird  
nicht, wird für dieses vorkaufssoldat seine Wobdschneider  
verhelfen. Gut es doch, mitzubekommen am großen Wert des Sie-  
ges. Sowohl — Besser unsere Kriegsernährungsamt an ihren Weibern  
als der hart. Plung des Krieges jenseit ihres Weibens, wie es drüben  
schloß und geschloß in den herrlichen Wobdschneider. Frankreich.

Eine „politische“ Dilemma. — Eine 50-Jähr-  
erinnerung. — Im verzögerten Schloßpark zu Wiesbaden ging am  
13. Juli 1898 der türkische Gesandte am preussischen Hofe, Aristarch  
Heg, spazieren. Er kam vom Schloß her, schritt nach dem Mos-  
bacher Waldhölzchen zu und rauchte eine Zigarre. In der großen  
kaskadenförmigen Regenrinne des Gartenauffseher August Weidner  
und lagte ihm, daß das Rauchen im Park verboten sei. Der Ge-  
sandte hörte sich jedoch nicht daran und rauchte ruhig weiter.  
Darauf stellte ihn der Gartenauffseher nochmals zur Rede. Der Ge-  
sandte aber warf ihm nach einem empörenden Schimpfwort die  
dramatische Zigarre ins Gesicht, wobei Weidner eine Brandwunde er-  
litt. Weidner gab darauf dem Gesandten eine sehr kräftige Ohr-  
feige, wobei die goldene Brille des Gesandten in Stücke ging, und  
führte ihn aus dem Park. Der Vorfall erregte selbstverständlich  
das größte Aufsehen. In allen Zeitungen wurde berichtet.  
Es gab Leute, die in der Dilemma eine Demonstration gegen das  
noch nicht zwei Jahre alte preussische Regiment in Nassau erblickten  
sahen. Diese Vermutungen erwiesen sich jedoch als Kombination.  
Denn am 24. Juli stand Weidner vor der Strafkammer des Kreis-  
gerichts Wiesbaden und wurde wegen Körperverletzung und ein-  
facher Beleidigung zu einem Monat Gefängnis und Publikation des  
Urteils verurteilt. Weidner, welcher erklärte, er habe den Ge-  
sandten nicht gekannt, erhob Berufung gegen das Urteil, zumal der  
Gesandte während der Verhandlung nicht eideidlich vernommen wor-  
den war. Das Oberappellationsgericht in Berlin hat dann auch  
das Urteil auf und verfügte nachmalige Verhandlung und eideidliche  
Vernehmung Aristarch Hegg. Am 16. April 1899 beschloß sich  
dann die Berufungskammer des Kreisgerichts Wiesbaden mit dem  
Fol. Nach länger Verhandlung erfolgte die Verurteilung Weidners  
zu acht Tagen Gefängnis. In der Verhandlung wurde dem Ange-  
klagten von seinem Vorgesetzten das allergrößte Zeugnis aus-  
gesprochen. Die Aussagen des Gesandten aber waren sehr belastend  
für Weidner, daß seine Verurteilung erfolgen mußte. Dem Gesand-  
ten war nämlich von dem Vorsteher der Herzoglichen Finanzkammer  
das sonst im Weidner Park, in dem sich damals noch die Pal-  
men-Geschäftshäuser u. v. befanden, verboten Rauchen erlaubt wor-  
den; man hatte aber vergessen, dies dem Gartenauffseher Weidner  
zu sagen, daher entstand der so peinliche und Aufsehen erregende  
Vorfall. Auch der zweite Gartenauffseher hatte von der Rauch-  
erlaubnis des Weidners keine Kenntnis. Später schloß der Gesandte  
aber auch einsehen zu haben, daß er den Aufseher gereizt hatte,  
denn er verwandelte sich beim König Wilhelm für dessen Begna-  
digung. Ein Weidner tat auch der Oberkammerherr v. Haden auf  
Anweisung des Herzogs Adolph, der in Oberbarnen weilte, als er  
von der Verurteilung hörte. Im Dezember 1899 erfolgte alsdann  
die Begnadigung Weidners. Zu seinem Gartenauffseher, den er zu  
sich kommen ließ, sprach der Herzog: „Du bist mir zu streng für  
diesen Posten, ich nehme dich fortan unter meine Weidnerschaft  
auf.“ Damit war die Angelegenheit der „politischen“ Dilemma, die  
vor fünf Jahrzehnten so Aufsehen erregte und der Presse viel Stoff  
gab, endgültig erledigt. Weidner diente seinem Herrn in Treue  
weiter und wurde Ende Dezember 1906 zum Schloßpächter in  
Biedrich ernannt. Allein schon wenige Tage nach seiner Beför-  
derung erkrankte er so schwer, daß an eine Genesung nicht mehr  
zu denken war. Sein Wunsch war, in Königsberg zu sterben, wo  
zwei seiner Kinder wohnen, und deshalb ließ er sich auch dorthin  
bringen. Am 27. Dezember 1906 starb er daselbst und liegt auf dem  
dortigen Friedhofe begraben.

Wiesbaden. Herr Geh. Regierungsrat Rötter ist zum Ober-  
regierungsrat bei der kaiserlichen Regierung und zugleich zum  
Vorstandenden der Oberversicherungsämter in Wiesbaden und Frank-  
furt a. M. ernannt worden. — Herr Musikdirektor Fritz Keller,  
Großh. Hess. Hofkapellmeister a. D., feierte gestern seinen 70. Ge-  
burtsfest.

Am 1. in der Taunusstraße stürzte gestern nachmittags ein junger  
Mann, welcher auf einen fahrenden Straßenbahnwagen springen  
wollte, so unglücklich, daß er einen schweren Schädelbruch erlitt. —  
In der Dogheim Straße klappte gestern mittag ein Handwagen,  
welcher mit Mäthen und einem jährlichen Knaben beladen war,  
um. Die Mäthen gingen dabei in Scherben und brachten dem  
Knaben erhebliche Handverletzungen bei.

Hoch. Vermählt wurde seit Dienstag früh der Kaiserin Louis  
Heimkehr von hier, ein seit Jahrzehnten in den Nordwesten tater-  
licher Beamter. Er hatte kürzlich durch einen Unfall auf der Straßen-  
bahn eine schwere Kopfverletzung erlitten und mochte in Frankfurt  
Angelegenheiten erledigen, die mit diesem Vorfall in Verbindung  
standen. Als er am Abend nicht zurückgekehrt war, beunruhigten  
sich seine Angehörigen in hohem Maße, und leider nicht ohne  
Grund, denn gestern wurde die bis zur Unkenntlichkeit verformte

Leiche des Mannes in der Taunusstraße gefunden. Der Mann war  
ein gebürtiger Frankfurter, hatte eine sehr interessante Lebens-  
geschichte. Er war ein sehr tüchtiger Beamter, hatte eine sehr  
interessante Lebensgeschichte. Er war ein sehr tüchtiger Beamter,  
hatte eine sehr interessante Lebensgeschichte. Er war ein sehr tüchtiger  
Beamter, hatte eine sehr interessante Lebensgeschichte. Er war ein  
sehr tüchtiger Beamter, hatte eine sehr interessante Lebensgeschichte.

## Die Seemannsbraut.

Ein deutscher Seemann von S. O. K. (Nachdruck verboten.)

(11. Fortsetzung.)  
Binnenweis hat die nötigen Befehle. Ein kleines Boot wurde  
ins Wasser gelassen. Hennings sah hinein und dann  
sagte Binnenweis kurz: „Sie kann nicht viel Neues entdecken, nehmen  
Sie den alten Theilung und den Schiffsjungen mit. Sie können  
über Nacht an Land bleiben und brauchen erst morgen wieder an  
Bord zu kommen. Oder noch besser, Sie erwarten mich bei dem Zoll-  
hause.“

Die Sie befehlen, erwiderte Hennings. Sie erlauben mir aber  
erst, daß ich von Fräulein Ewarlen Abschied nehme.  
Kommen Sie.  
Er begleitete Hennings in die Kajüte. Grete stand an dem  
kleinen Fenster und schaute in stiller Sehnsucht nach dem Lande  
hinüber.

Herr Röhren will sich von Ihnen verabschieden, Fräulein  
Ewarlen, sagte Binnenweis.  
Grete schaute Hennings die Hand.  
Werben Sie wohl, und — denken Sie meiner, sprach sie be-  
deutungslos mit leiser Stimme.

Ich werde Ihrer nicht vergessen, Fräulein, versicherte Sie sich  
auf mich.

Ich hoffe, wir werden uns bald wiedersehen.

Ein kurzes Aufsehen des Kapitlans unterbrach ihr Gespräch.  
Grete wandte sich ab, sie wollte in seiner Gegenwart kein Wort  
weiter sprechen. Auch Hennings schweig; er fürchtete, seine Absicht  
zu verraten. Als sie wieder auf Deck waren, lag das Boot zur Ab-  
fahrt bereit.

Werben Sie wohl, Herr Binnenweis, sagte Hennings. Wollen Sie  
einen gut gemeinten Rat von mir annehmen?

Ja, was haben Sie mir noch zu sagen?

Wenden Sie Ihr Benehmen gegen Fräulein Ewarlen.  
Halt! Das Fräulein steht unter meiner Obhut, da hat keiner  
Fremde hineinzukommen.

Reide des Mannes auf dem „Bühnenplatz“ zwischen Schwanen-  
und Kaiserhof gefunden.

Die Sprache wieder erlangt. Der vor einigen Wochen vom  
Feldlazarett ins höchste Krankenhaus verlegte Kononier Ritter  
hatte infolge eines im Felde erlittenen Nervenschlages die Sprache  
vollständig verloren. Vergangene Freitag Nacht wiederholte sich  
das Erlebnis im Traume und am anderen Morgen hatte er die  
Sprache wieder erlangt. Im Saale herrschte ob dieses Geschehens  
große Freude.

Frankfurt, 11. Juli. Die Eingemeindungsverhandlungen der  
Stadt mit der Nachbargemeinde Griesheim a. M. stehen, wie in der  
Viermonatsverhandlung mitgeteilt wurde, unmittelbar  
vor dem Abschluß. Dagegen scheitern die Verhandlungen mit  
Nied nach und dürfen auch vorerst nicht beendet werden. Mit  
Schwanheim haben sie jetzt. — Die Strafkammer verurteilte den  
48-jährigen Maler Georg Schumacher wegen eines Diebstahls von  
zwei Kaminden aus einem verfallenen Gartenhäuschen zu einem  
Jahr Zuchthaus. — 2160 Mark Geldstrafe verhängte das Schöffen-  
gericht über den Landwirt Ph. H. Plag in Griesheim, der für  
den Verlust seines Haushaltes ein Kind und ein Schwein mehr ge-  
schädigt hatte, als ihm zukauf.

Mainz. Lange Zeit. Anlässlich der Strafkammer vom  
16. April 1917, wobei die Fenster am Stadthaus eingeworfen, aber  
auch Vordereingänge erbrochen und ausgeraubt wurden, kamen auch  
über hundert Personen zur Anzeige, die sich von den Waren ange-  
zogen hatten oder sonst bei dem Unheil beteiligt waren. Die Straf-  
rechtlich am meisten Beteiligten wurden schon abgeurteilt, worüber  
schon eine lange Zeit verging. Ein anderer Teil kam erst gestern  
zur Aburteilung. Daß der Gang der Urteils hierbei ein so langwieriger  
war und noch ist, kann man nicht so recht begreifen. Gerade in  
solchen Fällen sollte der Tat eine besonders schnelle gerichtliche  
Prozess folgen. (M. Z.)

Mainz. Der Leiter des städtischen Straßenbahnbetriebs, Direc-  
tor C. Schmidmann, wurde zum Direktor der städtischen Straßen-  
bahnen nach Karlsruhe berufen.

Mainz. Drei Mark für das Pfund Aprikosen. Diesen  
Preis fordert man eben in hiesigen Geschäften für die Aprikosen.  
Wenn es sich hierbei auch wohl um einen Ausnahmepreis für die  
ersten Exemplare dieses in so großen Mengen in der Rhein-  
gegend angepflanzten Obstes handeln dürfte, so wird derselbe doch  
allgemein als weit übertrieben selbst in Produktenteilen  
empfunden. Die Aprikosenernte verspricht im Vergleich zu fast  
allen anderen Obstarten eine durchaus gute Mittelernte. Die  
meisten Bäume zeigen einen recht erfreulichen Bestand, so daß solche  
Aprikosenernte als keineswegs gerechtfertigt erscheinen. Wenn  
aber die Händler schon von allem Anfang an solche unerhört hohe  
Preise zahlen, so ist es klar, daß auch dieses Obst wieder auf die  
selbe Weise im Großhandelswege zu übertriebenen hohen Prei-  
sen an den Mann gebracht wird wie dies bei den Äpfeln und  
Bereichen bisher stets der Fall gewesen ist. Die Aprikosenernte in un-  
serem gesamten Obstertrage liegt in erster Linie im ungelunden  
Zwischenhandel.

## Bermischtes.

Keine Zeitungskalender. Die Kriegswirtschaftsstelle für das  
deutsche Zeitungsgewerbe gibt schon jetzt bekannt, daß die Ver-  
teilung von Kalendern oder auch der Abdruck des Kalenders im  
Rahmen des Blattes wegen der Papierknappheit auch in diesem  
Jahr verboten und die Heberzeugung dieses Verbots unter strenge  
Strafe gestellt ist.

Strasbourg. In französischen Blättern liest man manchmal  
stark gefärbte Berichte aus dem von den Franzosen besetzten klei-  
nen Zipfel des Oberelsaß. Hierzu sei als bezeichnendes Beispiel  
wiedergegeben, was von einem aus langer Haft in Frankreich nach dem  
Elsch zurückgekehrten Elsäzler in der „Elsch-Bohringischen“ „Schul-  
zeitung“ erzählt wird: Am 14. Juli 1915 wurde, wie in allen  
Orten des besetzten Grenzgebietes, auch in Dammertkirch eine patrio-  
tische Schullehrer abgehalten. Die Musik spielte die Marschallse,  
und die Kinder sangen den Text dazu. Da auch einige englische  
Offiziere bei der Feier anwesend waren, wurde sofort auch die eng-  
lische Nationalhymne gespielt, die bekanntlich die gleiche Melodie  
hat wie unser „Heil dir im Siegertranz“. Die Kinder stuyten,  
schielten, stießen sich mit den Ellbogen an und plötzlich brach aus  
hundert Rachen durch den Saal: „Hail in des Thrones Man!“  
u. v. „Hail, Kaiser, dir!“ Das haben unsere Dammertkircher  
Buben und Mädchen gut gemacht, sagt der Erzähler scherzend hinzu.  
Wir werden sicher einander noch wieder verstehen, wenn wir uns  
wiederfinden, wir Elsäzler Lehrer und Kinder. Inzwischen haben  
beide Teil: die Franzosen aus der Nähe kennen gelernt. Die Lehrer  
im Wärrerlager, die Kinder in der gallischen Schnellsohle. Wir  
werden uns gegenseitig manches zu erzählen haben.

Die „Petit“ vom Lande. Die nette Folge eines Kaffeeständ-  
chens errät in einer Stadt am Rhein viel Heiterkeit. Schon meh-  
rere Hausfrauen beim Tagchen Wodka, d. h. Erbsenmolk, und un-  
terhalten sich über verschiedene Dinge, dabei natürlich auch über  
die leidige Dienstbotenfrage. Eine der Frauen lobte ihr Mädchen,  
als besondere Tugend rühmend, daß die Braue nach jedesmaligem  
Heimatsurlaub mindestens ein Paar Pfund Butter, ein Stück Speck  
oder hundert Eier mitbringe, von frischem Gemüse und verschie-  
denen Hülsenfrüchten gar nicht zu reden. Zwei Tage darauf kün-  
digte die „Petit“ — ohne Grund. Erst auf dringendes Befragen  
gab sie an, von der Frau ... (einer Teilnehmerin am Kaffe-  
stündchen) mit doppeltem Lohn und beliebiger freier Ausgang an  
jedem zweiten Tag gemietet zu sein, außerdem hätten ihr zwei  
andere Frauen (auch vom Kaffeeständchen) ein hohes Mietge-  
b, aber nicht so hoch, wie das der neuen Dienstherren, geboten.

## Buntes Allerlei.

Waldenburg. Nach einer durchgeachten Nacht stürzte der Alt-  
händler Spitz in schwerbetrunkenem Zustande auf der Straße  
nieder. Er lag sich dabei eine erhebliche Kopfverletzung zu, die  
seinen Tod nach kurzer Zeit herbeiführte.

Speershausen (Hessen). 11. Juli. Bei einem Einbruch in das  
Schwefelwerk haben Dieben, aller Wahrscheinlichkeit nach Land-  
streicher, sämtliche Lebensmittel in die Hände.

Das werden wir sehen.  
Wollen Sie mir drohen?  
Ich mache Sie nur auf die Folgen Ihrer Handlungsweise auf-  
merksam.

Ich werde die Folgen schon allein verantworten, entgegnete  
Binnenweis stolz und wandte sich ab. Hennings nahm von der  
zurückbleibenden Mannschaft Abschied, bei der er sich beliebt ge-  
wiesen war. Dann sprang er in das Boot und ergriff selbst das  
eine Paar Ruder, während Theilung das andere Paar führte. Fritz  
Grundlich sah bei dem Gedäch. Unter dem raschen Ruderschlagen  
entfernte sich das Boot schnell vom Schiff, das bald in der her-  
eintretenden Abenddämmerung verschwand.

Eine Weile ruderten sie still dahin. Dann sagte der alte  
Theilung plötzlich: „Sei klug, du, da draußen vor Unter zu gehen.“  
Wacht ihr, daß das einen besonderen Grund hat?

Er tut nichts ohne Grund, meinte Theilung bedächtig. Er ist  
ein schlauer Fisch. Er will den ehrlichen Leuten nicht gern unter  
die Augen treten.

Das wird ihm nichts helfen. Morgen fahre ich mit dem deut-  
schen Konfult an Bord der „Rumphe“ zurück.

Sie, machte Theilung und setzte sich leiser in die Kiemen. Dieser  
wäre es mir, wir könnten die Sache noch heute abmachen.

Dazu wird es zu spät. Zeit nur, es ist schon dunkel.

Ja, und deshalb wollen wir uns iputen, an Land zu kommen.

Sie ruderten kräftig weiter. Aber als sie den inneren Hafen  
erreichten, war es schon völlig Nacht geworden. Sie mußten vor-  
sichtig rudern, wollten sie nicht mit einem der zahlreichen Schiffe zu-  
sammenstoßen. Jitternde Reflektoren warfen die Lichter der Schiffe  
über das dunkle Wasser; vom Kai leuchteten die Laternen hell  
herüber, und die Straßenlaternen der Stadt leuchteten als glänzende  
Pfeifenköpfe die Berge hinan.

Es war ein prächtiger Anblick. Aber Hennings achtete nicht  
darauf. Seine Gedanken weilten bei Grete und ihrem Blase, sie  
so rasch wie möglich der Gewalt des Mannes zu entziehen, der sich  
die Vernunftlosigkeit über sie anmaßte hatte.

An einer dunklen Treppe des Kais landeten sie. Es war schon  
finstere Nacht geworden. Auf dem Kai war es still, nur aus den

Städtische Schule für die Schulfürder. Die Stadt hat beabsich-  
tigt, für die Schulfürder Schule herzustellen, damit die Kinder  
im Winter an Regen- und Schneetagen nicht mit nassen Füßen in  
der Schule zu sitzen brauchen. Die warmen und bequemen Schuhe,  
die die Stadt anfertigen lassen wird, werden im Besitz der Schule  
bleiben und den Kindern für den Aufenthalt dort teilweise über-  
lassen werden.

## Neueste Nachrichten.

Berlin, 12. Juli.

Dem „Berliner Volksanzeiger“ wird aus dem Haag gemeldet:  
Das amerikanische Finanzamt bewilligt der italieni-  
schen Regierung einen weiteren Kredit von 10 Millionen Dollar.  
Damit ist die Summe aller amerikanischen Vorläufe an Italien  
auf 600 Millionen Dollar gestiegen.

Dem „Berliner Volksanzeiger“ wird aus Basel gemeldet: Nach  
der „Neuen Zürcher Zeitung“ berichtet die in Damaskus erschei-  
nende deutsche Zeitung „Al-Bilad“: In Jerusalem sind die Deut-  
schen in ihren Wohnungen belassen worden. Schule und Gottes-  
dienst gehen ungehindert vor sich. Ebenso dürfen die Schweizer  
des Stilles in Jerusalem bleiben, trotzdem der Stab des 20. eng-  
lischen Korps dort einquartiert ist.

Nach einer Meldung des „Berliner Tageblatt“ aus dem  
Haag berichtet „Dolly Express“ aus New York: In New York  
kreisen verlautet, daß man in nächster ein Fliegerkorps aus Land-  
sturm bilden wird. Mehrere Schiffsfahrer haben nach ein-  
gehender Prüfung und Untersuchung festgestellt, daß taubstumme  
Flieger für alle Gefühle der Bewegung der höheren Luft unzu-  
gänglich sind und deshalb als Flieger hohen Wert haben könnten.

Schneller, als allgemein erwartet wurde,  
schreibt die „Germania“, haben sich die politischen Wogen  
wieder geglättet. Nach der Erklärung des Reichskanzlers läßt sich  
die Lage so charakterisieren, daß bis zur sozialdemokratischen Mehr-  
heit hinüber der Wunsch besteht, der Regierung Hertings weiter  
Vertrauen entgegenzubringen und abzuwarten, wie sich der neue  
Staatssekretär durch die Zeit bewähren wird. Da es in der Politik  
um die Sache und nicht um eine einzelne Person geht, haben die  
Mehrheitsparteien nach der Rede des Kanzlers tatsächlich keinen  
Grund mehr, der Regierung ihr Vertrauen zu entziehen. Wenn  
der Reichskanzler auch nicht alles, wie es beispielsweise diesem  
oder jenem in der Wahlkreisfrage erwünscht wäre, übers An-  
bricht, so weiß er doch genau, was er will, und welche Wege ihm  
zum Ziele führen.

Selbst das „Berliner Tageblatt“ rühmt an dem Grafen Hert-  
ling, daß er als Augenblickspolitiker außerordentlich geschickt sei.  
Der „Vorwärts“ sagt: Graf Hertling hat den Versuch gemacht,  
das, was durch die Ereignisse der letzten Tage aus den Tugen ge-  
wesen ist, wieder einzureufen. Er hat dem Zentrum erwünschte  
Gelegenheit gegeben, das Band, das es mit der Regierung ver-  
bindet, aufs neue zu festigen. Auch die Rede des Reichspräsidenten  
hängt nicht so, als ob der Vertrauensmann der Volkspartei, Herr  
von Papen, daran dachte, aus der Regierung zu scheiden. Scharfe  
Töne schlug nur der Redner der Sozialdemokratie an, der die Er-  
klärung des Kanzlers nicht befriedigend fand. Der „Vorwärts“  
kommt dann auf die Stellung der sozialdemokratischen Fraktion zu  
den neuen Kriegskrediten zu sprechen und sagt: Die Fraktion hatte  
vor den letzten Ereignissen mit allen gegen acht Stimmen die Be-  
willigung der Kriegskredite beschlossen, wird sich aber wohl mit der  
Angelegenheit nochmals befassen.

Wie die „Völkische Zeitung“ hört, fand gestern bei Herrn von  
Papen eine Besprechung statt, bei der eine Reihe von Reichstags-  
mitgliedern Gelegenheit hatte, sich mit dem Gedanken von Hinge  
auszusprechen.

## Die Wiederaufnahme des Waffenganges.

Basel, 12. Juli. Der „Tempo“ meldet: Die stetig sich stei-  
gernde Luftspannung läßt auf einen neuen Sturm an der Front  
schließen. Von der Wiederaufnahme des Waffenganges können  
uns nur noch wenige Tage trennen.

## General Jods Hoffnungen.

Zürich, 11. Juli. „Corriere della Sera“ meldet aus Paris:  
General Jod empfindet die Verrücktheit der Befehlszone einschließ-  
lich der Stadt Paris und des Seine-Departements. Der General  
führte aus, daß die Entscheidung über das Schicksal der Befehls-  
zone unter allen Umständen in den nahe bevorstehenden Schlachten  
fallen würde und er glaube weiter, daß jede Entscheidung zugunsten  
Frankreichs fallen werde.

## Der 400. Anglistenalarm in Dänischen.

Bern, 12. Juli. Die Bevölkerung Dänemarks konnte am  
4. Juli ein wenig bemerkenswertes Jubiläum feiern. An diesem  
Tage wurde sie nämlich zum 400. Male wegen eines feindlichen  
Angriffs alarmiert.

## Englische Nahrungsnot.

Bern, 11. Juli. Die Londoner „Daily News“ bringen  
einen Artikel, betitelt: „Auf dem Wege zur Hungersnot.“ Sie  
beschuldigt die Regierung des Vordrucks, weil sie die Landwirte  
unter der Zusage, daß sie die nötigen Arbeitskräfte stellen  
würde, zur Umwandlung von gutem Weizenland in zweifelhafte  
Ackerland veranlaßt habe. Hierdurch gehe nicht nur ein Teil der  
diesjährigen Ernte verloren, sondern das ganze Ackerbauprogramm  
für nächstes Jahr werde in Frage gestellt. Man dürfe auch nicht  
vergessen, daß für jeden von den englischen Farmen gewonnenen  
Arbeiter neue Ansprüche an die amerikanischen Landwirte und an  
die englischen Werftarbeiter gestellt werden.

## Ungarisches Urteil über Hinge.

Budapest, 11. Juli. Der „Pester Lloyd“ schreibt: Nach-  
dem anlässlich des Rücktritts von Kálmán bei uns Mißverständ-  
nisse über das Verhältnis zwischen der deutschen Obersten Heeres-  
leitung und den ungarischen Parteien aufgeklärt sind, muß darauf  
hingewiesen werden, wie grundfalsch es ist, anzunehmen, daß die  
Oberste Heeresleitung es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Pro-  
gramm der ungarischen Parteien zu verwirklichen. Die  
Kriegsziele der Obersten Heeresleitung erstrecken sich nur auf die  
eventuell notwendigen Grenzverschiebungen. Eroberungsgeanken  
liegen der Obersten Heeresleitung absolut fern. Es ist richtig, daß  
Admiral von Hinge das Vertrauen der Obersten Heeresleitung ge-

Wirtshäusern am Strande erschalle noch der Rärm und Gesang  
jederder Matrosen, die ihren Vorkursus genießen, um einmal  
wieder die Vergnügungen einer großen Stadt in vollen Zügen aus-  
zuleben.

Es wird zu spät sein, um noch den Konfult aufzufuchen, sagte  
Hennings. Ich wünschte, der Kapitän hätte mich früher an Land  
gelassen. Wir wollen in ein Gasthaus gehen. Fritz, nimmt das  
Gepäck.

Der Junge beugte sich mit dem nicht sehr umfangreichen Gepäc.  
Theilung wollte im Boot bleiben, doch Hennings erlaubte ihm, mitzu-  
kommen, um mit ihm zu Nacht zu essen. Das Boot würde man  
leicht wieder finden.

Er war kein Kostverächter und die Aussicht auf ein gutes Nacht-  
mahl und ein gutes Glas Wein rief ein schmerzhaftes Lächeln auf  
seinem ehrlichen Gesicht hervor. Hennings kannte die Stadt von  
früher. Er suchte ein einfaches Gasthaus in einer stillen Straße auf,  
das von einem deutschen Wirt gehalten wurde und in dem die  
meisten deutschen Seeleute verkehrten. Bald saßen sie in einem gut  
belegten Tisch, ein Glas feurigen spanischen Weins vor sich. Man  
traf mehrere deutsche Kapitane und Steuerleute.

Können Sie mir sagen, wie der deutsche Konfult heißt? fragte  
Hennings einen Kapitän.

Gewiß, V. B. Wenders, großes Epporhaus.

Das ist ja unser Handelsagent, rief Hennings erregt.

Ja, er vertritt mehrere Bremer und Hamburger Firmen.

Am anderen Morgen begab sich Hennings zu dem Hause des  
Konfults, das in einem herrlichen Park von tropischer Pracht lag.

Konfult Wenders, ein Herr Ende der fünfziger Jahre mit einem  
blühenden freundlichen Gesicht, das ein weißer Bartbart um-  
rahmte, saß mit seiner Gattin, einer würdigen älteren Dame, und  
seiner Tochter Carmen, einer dunkelblonden, schönen Erscheinung  
von etwa zwanzig Jahren, beim Frühstück, als ihm der Diener den  
Steuermann Hennings Wahlen von der „Rumphe“ meldete.

Endlich! Ich dachte das Schiff von Weinberg und Solme gelangt  
zu sein, sagte Herr Wenders. Aber der Steuermann soll mich auf  
dem Konfult erwarten, in einer Stunde bin ich dort.

(Fortsetzung folgt.)

